

# Cirkusblut

Roman von

Heinrich Lee.

(3. Fortsetzung.)

Er dachte daran, daß Frau von Summin in seinem Leben die erste Dame der vornehmen Welt war, der er gegenüber treten sollte — der Welt, der er seiner Geburt nach selbst entstammte. Noch heute wie von jeher ruhte das bürgerliche Vorurteil auf dem Berufe, dem er angehörte und dem seine ganze Liebe geweiht war. Ein Artist! Für die Leute war ein Artist das gleiche wie ein Vagabund, ein Abenteurer. Hundert und tausend Mal, namentlich in den kleinen Städten, durch die er im Anfang seiner Laufbahn gekommen war, hatte er das sich erfahren. Oder man sah und starrte ihn wie ein Meerestier an. Hatte er aber als Kind, wenn er von dem geheimnisvollen Glanze der Manege träumte, auf ihre Künstler nicht ebenso gesehen — trotz aller der naiven Ehrfurcht und Bewunderung, die er vor ihnen hatte? Der Komödiant, der Schauspieler, dem einst vergangene Zeiten mit demselben Vorurteil begegnet waren, nahm heute vielfach schon eine geachtete bürgerliche Stellung ein. Dem Artisten wurde sie noch vorenthalten. Er blieb im besten Fall ein Hagenmacher, ein Hans Wurst, der andern Leuten nur zum Zeitvertreib diente, dem unter dem Titrit nicht eben ein Herz schlug, wie andern Menschen unter dem bürgerlichen Rod oder der Uniform. Er — Bruno — war vom Abel und seine Geburt, wenn er sie hätte geltend machen wollen, räumte ihm noch immer, selbst in der heutigen Zeit eine privilegierte gesellschaftliche Stellung ein. Wie nun, wenn er mit seinem vornehmen Namen ein Schurke geworden wäre? Wollte die Welt denn niemals lernen, einen Menschen nach seinem Werthe selbst, nicht aber nach seinen zufälligen Abzeichen zu schätzen, nach Stand und Herkunft, die doch weiter sein Verschulden sind? Die Welt! Für sich selbst verlangte Bruno nichts von ihr — nur für seinen Stand, in dem viel tausend madere, pflichteifrige und arbeitsfrohe Menschen um den Preis des Lebens für sich, für Weib und Kind ihr saures Brot erkämpften. Er sollte jetzt vor einer feinen Dame stehen — und er war auch nichts mehr vor ihr als ein Artist. Sein Name war Bob Wheeler. Bruno von Barnstorff lebte in dieser Welt nicht mehr.

Bruno sah auf seine Uhr. Es war Zeit. „Die Frau Baronin lassen bitten“, sagte er, als sie wieder seine Karte abgab. Charlotte stand am Fenster, als er eintrat. In dem hellen Beigekleid, das ihre Gestalt knapp umspannte, sah sie noch amnütziger aus als sonst. „Ich wollte nur um die Erlaubnis bitten, Frau Baronin“, sagte Bruno, indem er an der Thür stehen blieb, seine Verbeugung machte. „Ihnen für Ihre Güte meinen Dank abzustatten.“

Auch eine Dame von den Ansprüchen wie Charlotte mußte einräumen, daß Mr. Wheeler in seinem Auftreten vollständig gentlemanlike war. In dem schwarzen Überrod, in dem er jetzt erschien, gab er, was seine Erscheinung betraf, schon viel geltend zu machen. Er hatte ein gutes Aussehen, ein vollkommenes Cavalier nicht nach. Nichts daran erinnerte mehr an den Kunstreiter, der gestern Abend in einem weiß und rosa Jodenhut und mit häßlichen Muskeln auf seinem Pferde durch die Manege gejagt war.

„Mein Vetter, Herr von Prerow ist ein ganz besonderer Bewunderer von Ihnen“, erwiderte Charlotte freundlich und liebenswürdig — er wollte Ihnen gern gefällig sein. Ich brauche die Remise nicht und bringe damit kein großes Opfer. Hoffentlich sagt sie Ihnen zu Ihrem Zweck — mein Vetter hat mich davon unterrichtet — zu?“

„Dankbar, Frau Baronin!“ Das helle Licht des Fensters ergoß sich über sie und jetzt erst, als er ihr mit seinem vollen Blick begegnete, sah er, was Frau von Summin für eine schöne Dame war.

„Die Güte, die sie mir erwiesen, Frau Baronin“, fuhr Bruno fort — „Ist mich nicht verzeihen, daß ich in Ihrem Hause nun ein Miether bin und daß ich als solcher Verpflichtungen habe. Darf ich dann darum bitten, Frau Baronin, um mich Ihrer erledigen zu können, mir diese zu nennen.“

Charlotte lächelte. „Wenn ich Sie recht verstehe, Herr Wheeler, dann sind Sie der Meinung, es wäre meine Absicht, als die Eigentümerin des Hauses ein Miethsgeld von Ihnen zu verlangen. Das ist nicht der Fall. Die Remise ist für mich ganz überflüssig. Wenn ich sie Ihnen überlasse, so erweise ich meinem Vetter als Ihrem Freunde damit eine kleine Gefälligkeit und das thue ich gern.“

Bruno war auf eine solche Antwort der Dame gefaßt. Er hatte dafür auch schon seine Vorbereitung getroffen. „Ich bin Ihnen ein Fremder, Frau Baronin“, sagte er artig und, wenn

auch bestimmt, doch in dem unerkennbaren Tone, Frau von Summin nicht verleihen zu wollen — „Ihre Güte in einem solchen Maße in Anspruch zu nehmen, ist mir nicht möglich und ich würde, wie tief ich das auch zu bedauern hätte, gezwungen, sie nicht annehmen zu können. Ich bitte deshalb um die Erlaubnis, wenigstens für ein paar arme Leute, die Ihnen vielleicht bekannt sind, ein geringfügiges Almosen in Ihre Hände legen zu dürfen.“

Bruno legte ein geschlossenes rothes Couvert, das er aus seiner Rocktasche hervorgeholt hatte, auf den Tisch. Frau von Summin jagerte erst. Bruno sah, daß sie nicht wußte, was sie sagen sollte — daß ihr ein solches Anerbieten von ihm unerwartet kam. Er war nur ein Artist.

„Der Zweck, zu dem Sie es mir übergeben, Herr Wheeler“, sagte Charlotte endlich mit Herzlichkeit und im Blick aus ihren grauen Augen richtete sich auf Herrn Wheeler mit einem anderen wärmeren Ausdruck, als bisher — „erlaubt mir nun nicht mehr, es zurückzuweisen, obwohl es ganz gewiß nicht nötig gewesen wäre. Im Namen also derer, die es erhalten sollen, danke ich Ihnen herzlich.“

Bruno verbeugte sich stumm. Was er Frau von Summin zu sagen gehabt hatte, war geschehen. „Hoffentlich liegt mein Haus für Sie nicht un bequem und Sie haben es von Ihrer Wohnung nicht zu weit“, fügte Charlotte, wie um ihm noch irgend eine Freundlichkeit zu sagen, hinzu.

„Das allerdings nicht, Frau Baronin“, lächelte Bruno — „ich wohne drüben im Hotel.“

Charlotte verrieth eine Ueberraschung. „Ist es möglich, das nenne ich einen Zufall. — Dann beantworten Sie mir vielleicht auch die Frage“, fuhr sie lebhaft fort. „Seit einigen Abenden höre ich von drüben eine Violine. Ich höre sie mit viel Vergnügen. Sollte Ihnen der Künstler wohl bekannt sein?“

„Sehr genau, Frau Baronin.“ „Am Ende sind Sie dieser Künstler selbst?“

„Ich muß es gestehen, Frau Baronin.“

Eine neue Ueberraschung malte sich auf ihrem Gesicht. „Dann werde ich mich Ihnen wohl auch als Ihr Echo zu erkennen geben müssen“, sagte sie schalkhaft.

„Das Echo bin ich, gnädige Frau“, erwiderte Bruno galant und er hätte wohl selber nicht zu sagen gewußt, woher ihm diese Kunst so plötzlich kam — „Sie erst haben es gewollt.“

„Ich denke, wer sich auf die Sprache der Töne so versteht wie Sie, dem muß sie ganz von selber aus dem Innern dringen, es braucht sie Niemand erst zu wecken“, sagte Charlotte.

Wenn man nicht eben vorzieht, Frau Baronin, das, was einem im Innern lebt, auch dort zu behalten — für sich allein. Ich meine, unser Inneres hat seine Saiten so wie eine Geige und sie erklingen manchmal erst, wenn sie berührt werden von einer anderen Hand — dann aber auch um so reiner und harmonischer, wenn diese Hand sich auf die richtige Berührung nur versteht.“

Charlotte schien bereits anzufangen, sich über Mister Wheeler nicht mehr zu verwundern, obwohl er Worte sprach, die man von einem Kunstreiter doch nicht erwarten konnte. Und was — was war mit Bruno selber geschehen? Leicht und ungezwungen, jedes Wort wohlbedacht und wohlgefaßt, gab er Antwort auf Antwort, als wäre ihm der Salon einer feinfühlernden, klugen und vornehmen Frau etwas Gewohntes und Vertrautes. Und hatte diese Fähigkeit bisher in ihm geschlummert, war er sich selber erst in diesem Augenblick und zwar mit der beständigeren Geistesgegenwart, die sein Metier in ihm herangebildet hatte, ihrer bewußt geworden — wollte er sie dieser Dame gegenüber, die für ihn jetzt ihren ganzen Stand repräsentirte, vielleicht mit Absicht nun üben? Nur um ihr zu zeigen, daß auch ein Kunstreiter sich darauf verstand?

Wenn sich in die Worte anderer Cavalier, die Charlotte hörte und die zu meist zum grünen Rasen fähren, dann und wann immer ein Spürchen Stallluft einmischte, so entschloß Bruno, obwohl er doch wahrlich gleichfalls mit dem Stall zu thun hatte, nicht eine Silbe, die daran erinnerte. Und doch war er und blieb nichts anderes, nichts besseres als ein Kunstreiter, ein Artist. Bruno verabschiedete sich. Er wollte zeigen, indem er dem Gespräch ein schnelles Ende machte, daß er sich der Sorgen, die einen Mann wie ihn von einer Dame von dem Range Frau von Summins unüberbrückbar trennten, mit Partgefühl bewußt blieb.

„Adieu, Herr Wheeler!“ sagte Charlotte herzlich. Sie trat auf Bruno zu und reichte ihm lebhaft die Hand.

Bruno ergriff sie, aber er küßte sie nicht.

So trennte man sich von einander. Wenige Tage später hielt vor dem hohen eisernen Hofthor des Hauses ein Kollwagen mit einem großen einem Kasten ähnlichen Gerüst; ein Zimmermeister hatte es nach Bruno's Angaben hergestellt und unter seiner Leitung wurde es nun in der Remise aufgerichtet. An demselben Tage durch das Hofthor führte Fritz auch einen kleinen braunen Pony herein — Bob. In dem Stalle, in welchem nur noch Charlottens Reitpferd stand, wurde für Bob eine Box eingerichtet. Seinen allabendlichen Taubensprung führte Bruno fortan auf seinem andern Ponym, Monbijou aus, mit dem er den Sprung gleichfalls einübte und den er mit Bob an jedem Abend bisher abwechselnd geritten hatte. In jedem Vormittage aber, pünktlich um zehn Uhr, erschien er nun im Hofe vor der Remise, wo Fritz, nachdem er im Circus die antern Pferde schon besorgt hatte, ihn erwartete. Bruno führte selbst den Schüssel und gemeinsam, er, Fritz und Bob zogen sie in die Remise ein. Die Thür hinter ihnen fiel wieder ins Schloß, und nur ein Boltern, ein Rufen und Pfeitschellen, das aus dem Gebäude herauserschallte, verrieth etwas von dem, was in seinem Innern jetzt geschah.

Als am nächsten Morgen, nachdem Bruno Charlottens seine Aufwartung gemacht hatte, ihr Vetter, Herr von Prerow bei ihr erschien, um sie bei der schönen Witterung zu einem Spazierritt abzuholen, sagte Charlotte, als sie beide schon zu Pferde saßen und sie die Thiere, vorläufig noch im Schritt, über den Asphalt der Straße gehen ließen, der nächsten Allee zu:

„Herr Wheeler hat mir seinen Besuch gemacht.“

„Wie“, fragte Herr von Prerow. Charlotte erzählte, wie Mr. Wheeler sich benommen hatte.

„Er scheint dir also gefallen zu haben“, bemerkte Herr von Prerow lächelnd.

„Eben bogen sie in die Allee ein und lenkten die Pferde über den Reitweg, aus dessen aufgehobenen Schollen der seine herbeiluft des Herbstes aufstieg; während über ihnen die tief herabhängenden Äste mit ihren gelben Blättern fast ihre Köpfe berührten.“

Charlotte verlegte ihr Pferd in Trab und Herr von Prerow folgte, nicht ohne sich, wie immer, mit seinem Reitersitze an ihrer geraden tadellosen Haltung, mit welcher sie im Sattel saß, still für sich zu erfreuen.

„Ja“, sagte Charlotte endlich auf seine Frage.

In dem großen Hinterzimmer des bekannten Restaurants ging es heute Abend so lebhaft zu, wie stets, wenn der Artistenklub „Goldene Zwiebel“ seine wöchentliche Vereinigung darin abhielt. Was in der Residenz zu Kunstlern nur verammelt war, auch die Spezialitäten der Varietetheater, fand sich dann hier zu einem freundschaftlichen Zusammensein ein. Es war bereits elf Uhr vorüber — die Zeit, um welche die meisten mit ihrer Nummer fertig waren und der von Tabakqualm durchwachte Raum war schon so dicht gefüllt, daß der Kellner mit seinen Biergläsern und Tellern kaum hindurch konnte. An den Wänden hingen, oft die abenteuerlichsten Produktionen darstellend, bunte Plakate und Lithographien, mit welchen der wandernde Künstler von Engagement zu Engagement reist, den Direktoren ausdrücklich versichernd, daß „Alles, was auf seinen Lithographien steht, von ihm gemacht wird“ und daß diese nicht bloß Ledermittel und Humbug sind. Die Entretenden tamen um diese Jahreszeit schon meistens im Pelz, in welchem der Artist erst seine rechte Würde fühlt. Ein bekannter Agent, der erschien, wurde mit besonderer geräuschvoller Freude begrüßt. Alsbald wurde er umrinnt, Schriftstücke von einem enormen Umfang, Kontraktformulare, wurden über den Tisch verbreitet und jeder wollte Herrn Naphtali, so hieß der Agent, erzählen, was er in dieser Saison „Neues aufgewacht“ hätte. An dem langer, die Dienstseite einnehmenden Tische ging es nicht minder lebhaft zu. Dort sah ein kleiner, hagerer Mann mit einem glattrasierten, erstkahlten Gesicht, der aus einer auffallend kostbaren Meerschampfe rauchte und dabei Geschichten erzählte. Alles sah um ihn herum und hörte zu, nur daß ihn häufig, obwohl er selber sich ernsthaftes Gesicht zu seiner Miene verjog, ein lautes Gelächter unterbrach. Fast jeder Eintretende ging, als er seiner ansichtig wurde, auf ihn zu und begrüßte ihn. Unter allen Abenteurern, die ein wandernder Künstler überhaupt erleben kann, erlebte Tom Belling sicherlich die allerwunderbarsten.

Ein Theil davon war historisch erwiesen, einen andern Theil mußte man von ihm auf Treu und Glauben hinnehmen. Seit Jahren war Tom Belling verschollen gewesen. Selbst die Agenten — Tom Belling war ihr gesuchtes Objekt, denn jede Direktion nahm ihn, wenn er zu haben war, auf der Stelle in Engagement — fahndeten vergeblich nach ihm. Heute Abend, vor einer halben Stunde, war er plötzlich, mit seiner unerklärlichen ernstlichen Miene, wieder sichtbar geworden. Er kam auf direktem Wege aus Sibirien, von Jektus, und seine Briefstafel, die er zeigte, war mit regenbogenfarbenen Hunderttausendfüßler gefüllt.

Tom Belling war Clown, Reiter, Springer, auch Zauberkünstler, Coupletanfänger, Tanzmeister, und was man sonst noch von ihm verlangen konnte. Unter seinen Kollegen war

er fast noch populärer als Wapa Dagge, der berühmte alte Löwenbändiger, der, nun ein alter Herr und wohlbegüterter Hausbesitzer, der Restor unter den deutschen Artisten, heute gleichfalls mit am Tische saß. Belling's geistliche Berühmtheit rührte daher, daß er der Schöpfer des „Musik-Appus“ war. Vor Jahren als Springer bei Metz engagiert, befriedigte er seinen Chef so wenig, daß ihm dieser erzürnt, so lange sein auf einen Monat lautender Kontrakt noch währte, jedes weitere Erscheinen in der Manege verbot, um seine fünfhundert Francs Monatsgage aber nicht bloß künfterzuschließen, sollte er an jedem Abend, solange die Vorstellung dauerte, im Stallgange zur Verfügung halten. Die Hand zwischen dem dritten und vierten Knopf, ging Tom sofort an jedem Abend im Stallgange für sich auf und ab. An einem solchen Abend sah er auf der Erde eine blonde Perle liegen. Aus Langeweile setzte er sich diese auf den Kopf. Im Stallgange hing ein großer Spiegel. Vor diesen trat er, wieder die Hand zwischen den Knöpfen, nur daß sein Kopf zufällig schief ostwärts war, bin und selbstgefällig, ja in Bewunderung versunken, sah er sein Spiegelbild so an. Dabei merkte er nicht, wie hinter ihm sein Direktor auf ihn zu trat. „Mensch“, schrieb der alte Herr ihm zu — „so sehn sie auf der Stelle raus!“ Tom war verblüfft, aber schon bald der alte Herr ihm einen tröstlichen Stoß versetzt und Tom taumelte und stolperte, jetzt gegen seinen Willen in die Manege hinaus, wobei er die Länge noch in den Sand fiel. Im Publikum erhob sich ein lautes Gelächter und eine Stimme von der Gallerie rief: „August!“ Tom stand auf, sah sich in ehlicher Entrüstung um, ging wieder hinaus und wenn das Publikum bei seinem Erscheinen schon gelacht hatte, so erhob sich jetzt ein wahrer Sturm. Immer wieder mußte Tom, von seinem alten Herrn gewungen, in die Manege zurück und sich verbeugen. „August!“ schrie ihm jetzt die ganze Gallerie entgegen. Von diesem Abend her datirte seine Berühmtheit. Herr Reiz erhöhte seine Gänge auf das Doppelte, das Dreifache, bis erst Toms unheilbarer Leidschmerz und seine Streiche ihm zu seiner Entlassung zwangen. Tom hüthete sich nicht wohl, wenn es ihm gut ging, er mußte seine Abenteuer haben, gleichviel ob er in einem fremden Lande, aller Ehrenamittel beraubt, sich behabs auch auf's Pfaster setzen lassen und, wie ihm das in Petersburg geschehen war, zum Beispiel auf der Straße Streichhölzer verkaufen mußte. Hier von und von seinen sonstigen Erlebnissen in Russland erzählte er.

Unter den zuletzt Eingetretenen befand sich auch Sennor Narvaez. Er trat an den großen Tisch nicht heran, sondern setzte sich mit einer finsternen Miene in eine Ecke, wo er beim Kellner ein Glas Cognac für sich bestellte. In dem Knopfluch seines Rockaufschlags trug er ein rothes Bändchen. Ging er mit diesem Bändchen nach Paris, so hielt das dort jedermann für die Ehrenlegion, was dort einem Künstler beim Engagement nur Vortheil bringen konnte. Hat schon der Schauspieler eine Vorliebe, Auszeichnungen und Orden zu erringen, weil die Souveräne ihm diese früher als dem Vertreter eines Standes, auf dem ein Maler ruht, verfahren — so der Artist noch mehr, nur daß er sich meistens mit denjenigen begnügen muß, die ihm in der Gestalt von Medaillen von irgend einer dunklen Seite, natürlich gegen hohes Geld, geliefert werden. Das Ordensbändchen, das Sennor Narvaez im Knopfluch trug, war ihm von einer italienischen Gesellschaft und zwar, wie das Diplom ausdrücklich hervorhob, „für Kunst und Wissenschaft“ verliehen worden. Er hatte dafür zweihundert Francs bezahlt.

Mürrisch wie Sennor Narvaez die Einladung einiger Kollegen, die an seinem Tische saßen, den Anobelscher handhabten und von denen der eine beim Kellner eben einen „Leichenwagen mit Rollen“, womit er einen Hum mit Himbeer meinte, bestellt, zurück. In seinem Stuhl zurückgelehnt, die selbst geliebte Cigarette rauchend, sah er gleichgültig, theilnahmslos und, wie es saß, finster in das Treiben um ihn her, hinein. Auf seinem wieder glänzenden pomadirt und polirteten tadellosen schwarzen Scheitel spiegelte sich das Licht der Gaslampen. Auch unter ganz gewöhnlichen Verhältnissen hatten die Augen von Sennor Narvaez nicht gerade einen angenehmen Ausdruck. Er war sehr selbstbewußt, dabei stehend und lud nicht gerade zum Vertrauen ein. Um noch viel weniger freundlich mußten sie heute unter diesen Menschen blicken, da Sennor Narvaez diesmal noch ganz besonders Grund hatte, mit der Welt und mit sich selbst höchst unzufrieden zu sein.

Mit dem heutigen Abend war in seinem Kontrakt der Prolongationstermin eingetreten. Genau das, was er erwartet hatte, war gekommen. Seit dem Debut seines neuen Kollegen hatte die Direktion ihn, wenigstens als Faden, nicht mehr aufzutreten lassen. Er verrieth sich nur noch Stallmeisterdienste und ritt bloß noch bei der Duelle und in der Pantomime mit. In vier Wochen lief sein Engagement ab. Die Direktion stellte ihm anheim, von dann ab, natürlich unter entsprechendem getätzter Gage, als gewöhnlicher „Rider“ zu bleiben — oder aber im andern Falle zu gehen. Eine Empfehlung für andere Direktionen war ein von seinen andern Direktion wie die von dem Range und Ansehen Popps so schnell mit ihm abgedrohter Kontrakt allerdings

nicht. Sennor Narvaez' Verstimmung war begrifflich.

Um sich zu entscheiden und seine Wahl zu treffen, dazu ließ man ihn noch Zeit. Ehe er aber in einem Geschäft, wo er als Faden gearbeitet hatte, sich zum bloßen Reiter degradirte, eher gab er diesen Platz auf oder es mußten noch ganz besondere Dinge geschehen, ihn unter solchen Umständen zum Bleiben zu veranlassen. Er hatte noch vier Wochen Zeit. Sennor Narvaez' Gedanken richteten sich, wie er mit ohnmächtiger Grimme jetzt vor sich hinbrütete, auf einen andern Gegenstand, als nur seine eigene Angelegenheit. Sie galt seinem Kollegen, Sennor Narvaez war Spanier. Ohne ihn zeichnete sich der spanische Artisten jener mehr als Turner und Springer, denn als Reiter aus. Dennoch hatte sich in Sennor Narvaez die Verbeugung eingebohrt, daß er niemand anderem als diesem Deutschen — denn ein Deutscher war er — sein Mißgeschick zu danken hatte. Er haßte ihn — wie einen Todfeind. In seiner Heimath in der Serra Mariana, wenn er ihm einjam in den Bergen begegnet wäre, hätte er ihm mit Betanillas sein Teledomeister zwischen die Rippen gesteckt. Ja — er haßte ihn.

Auch Mr. Chester und Mr. Daniel traten jetzt ein. Dann begrüßte sich Tom Belling abermals mit einem Herrn. Es war Herr von Prerow, ein in der „Goldenen Zwiebel“ allgemein bekannter Gast. Tom erzählte noch immer von Sibirien und wendeten Coup er dort zu unterlegt noch ausgeführt hatte.

Während über Toms Erzählung noch die allgemeinste Heiterkeit herrschte, kam in dem Lokal ein altes, armflehendes, gebühtes und verschrumptes Männchen mit einem umgekängelten Hausrücken erschienen, worin Notizbücher, Hemdknöpfe, Hosenträger und anderer Kram lagen und von Tisch zu Tisch bot es seine Waaren feil. Neben konnte das Männchen. Vor vierzig Jahren war es ein berühmter Bajazzo gewesen, der olanzendste Vertreter des Bajazzismus deutsches Stills, dessen Eigenart weniger in einer hervorragenden Gymnastik, als vielmehr in der Kunst der Mimik bestand. Sein so genanntes „Ist's Bab“, sein „Schlittschuhläufer“, sein „Pepitana“ waren Nummern gewesen, in denen er mit überwältigender und dabei lebenswahrer Komik einen furchtsamen Menschen, der ins Bad stieg, einen Anführer auf der Eisbahn oder die damalige berühmte Tänzerin Pepita kopirte. Großvater und Großmutter hatten sich daran erötzt. Der Geschmack der neuen Zeit hatte ihn verdrängt und an seine Stelle waren der französische Serravallo und der englische Grotesklowan getreten. Der greise kleine Mann hatte nichts geparkt und auf seine alten Tage war er hohle geworden und hatte sein Gedächtniß verloren. Nur in seiner Brusttasche trug er immer etwas bei sich, bei dessen Anblick, wenn man es von ihm auspacken ließ, ein schwaches Licht durch seine Erinnerung leuchtete. Es war eine abgegriffene urale Ledertasche mit vergilbten Reinschneidungsstücken, die von den Zeiten seines Ruhmes sprachen, verwitterten Liebesbriefchen und dem Kraut eines ermüdeten, blauen Seidenbandes, das vielleicht einmal an einem Lorbeerzweig hing, die einzigen und trübseligen Ueberbleibsel aus seiner Vergangenheit.

So ging er von Tisch zu Tisch. Jeder in der „Goldenen Zwiebel“ kannte ihn und jeder, zu dem er herantrat, taufte ihm mit einem gutmüthigen Scherz etwas ab.

„Was hast du denn heute feines, Untel Jakob, zeig mal her!“ rief ihm Tom Belling zu. Tom war im alten Lincaanzigen Circus Wollschläger als kleiner Junge Untel Jakobs Eleve gewesen. Untel Jakob wußte es nicht mehr, aber Tom bewahrte ihm ein treues dankbares Gedächtniß. Er nahm aus dem Kasten eine Garnitur von aus simplen Horn bestehenden Hemdknöpfen heraus.

„Mehr als wanzig Mark dürfen sie aber nicht kosten, Untel Jakob“, sagte Tom und er legte in der Kasten eine goldene Doppelkrone, die er aus der Westentasche holte, hinein.

„Dante“, murmelte der Alte mit einem stummen Lächeln.

Er hatte an dem langer Tische fast seinen ganzen Kram verkauft, neben dem einen Goldstück lag jetzt ein letztes, das von der Hand des Herrn von Prerow war, und Untel Jakob wandte sich auf seinem Rundgang weiter. Er trat jetzt zu Sennor Narvaez heran.

„Ich brauche nichts“, sagte dieser hart.

Untel Jakob blieb trotzdem vor Sennor Narvaez stehen.

„Ich brauche nichts“, schrie der heftig und böse auf und stieß mit dem Fuße nach dem alten Mann.

Untel Jakob taumelte, stolperte über ein Stuhlbein und führte zu Boden, daß das Geld und der Kram aus seinem Kasten über die Diele rollte.

Tom sprang von seinem Stuhle auf und fragte jortig, wer der brutale Bursche, der dort an dem Tische saß, sei. Alles erhob sich wie er. Schimpfworte auf Schimpfwörter hagelten auf Sennor Narvaez nieder. Er schimpfte wieder — erst deutsch, französisch, englisch, dann in seiner spanischen Muttersprache. Schließlich griff er nach seinem Hut und Mantel, warf über die Köpfe der andern dem Kellner ein Geldstück ein die Sten und hürrte, ohne noch nach jemandem zu fragen, zur Thür. In demselben Augenblick wurde sie geöffnet. Bruno erliefen auf der Schwelle. Betroffen blieb er in

der Thür stehen. Vor seinem Anblick, als hätte dieser noch für ihn gefehlt, prallte Sennor Narvaez fast zurück. Bruno sah aus seinem schwarzen Anzug einen von Haß durchglühenden Blick auf sich gerichtet, von seinem Mund löste sich ein Ausruf entgegen, den er indessen nicht verstand, dann hürrte Sennor Narvaez an ihm vorbei und hinaus.

Bruno hatte sich verspätet. Es war bereits auf dem Nachhausewege begriffen gewesen, als er sich entsann, daß er Herrn von Prerow heute Morgen ja versprochen hatte, gleichfalls in dem Klub sich einzufinden. Herr von Prerow hatte heute Morgen an die Remise hin geklopft und gefragt, ob es erlaubt sei, einmal einzutreten. Bereitwillig hatte Bruno ihm geöffnet. Er war gerade bei der Arbeit. Bob stand, mit dem Bauch über die Manabanden, auf dem Gerüst; Fritz war die Louge in der Hand und Bruno die Peitsche.

Herr von Prerow hat Bruno freundlich, seine Erklärung zu entschuldigen. Dann erzählte er, ein auswärtsiges großes Rennen, bei dem er persönlich interessiert sei, veranlasse ihn, von morgen ab für ein paar Tage zu verreisen. Seine Cousine sei, weil sie bei dem andauernd schönen und trockenen Wetter, vielleicht dem letzten solchen in diesem Herbst, ihre gewohnten täglichen Ausritte nicht unterbrechen möchte, deshalb in eine von ihr schon sehr belleohte Verlegenheit gefetzt: Es würde ihr in seiner Abwesenheit an der notwendigen Herrenbegleitung fehlen.

„Ich habe meiner Cousine einen Vorschlag gemacht“, so schloß Herr von Prerow artig — nur weil ich nicht, ob wir Sie derart in Anspruch nehmen dürfen und ob es Ihnen überlassen auch Ihre Zeit erlaubt. Es würde sich für jeden Tag um eine Mittagsstunde handeln. Auch steht Ihnen, wenn Sie Ihre eigenen Pferde etwa nicht reiten wollen, das meine zur Disposition.“

Bruno war, wenn er gegen Mittag aus der Remise trat, schon mehrfach selber Zeuge gewesen, wie Herr von Prerow und Frau von Summin im Hofe ihre Pferde bestiegen. Mit einem feinen Reitaussehen des Kopfes erwiderte Frau von Summin seinen Gruß. Das erstemal sah es dabei fast aus, als ob sie erstörte. Bruno fragte sich, ob ihr diese Bezeugung vielleicht nicht angenehm war, aber er hatte sich vielleicht auch getäuscht.

Er war jetzt von den Worten Herrn von Prerows einermassen überfallen. An die Gönnerschaft von Seiten Herrn von Prerows war er nun gewöhnt. Aber Frau von Summin? Es war eine Ueberraschung, die sie ihm zudachte, denn daß sie mit dem Vorschlag des Herrn von Prerow bereits einverstanden war, das war klar.

Bruno erwiderte, es würde ihm ein Vergnügen sein. Daraufhin verabschiedete Herr von Prerow, als hätte er noch etwas weiteres zu sagen, das Rehepouss im Klub.

Es war bereits längst über Mitternacht. Die Mitglieder, die morgen früh zu arbeiten hatten, machten sich bereits auf den Heimweg. Tom Belling redete auf dem langen Tisch noch immer, die Heiterkeit nahm dort fast Ende und auch der Wirth, der früher gleichfalls Artist gewesen war, hatt sich dazu gefetzt.

„Wenn es Ihnen paßt, wollen wir gehen“, sagte Herr von Prerow zu Bruno.

Bruno war gern damit einverstanden. Sie traten auf und traten in die kühle, klare ruhige Nachtluft hinaus. Herr von Prerow schlug noch einen Schlummerpunch in einem Cafe vor und auch gegen diesen Vorschlag, obwohl er megen der morgigen Arbeit am liebsten jetzt nach Hause gefahren wäre, hatte Bruno nichts einzuwenden.

„Ich hätte, was meine Cousine betrifft, noch eine Bitte an Sie“, begann Herr von Prerow ohne Umstände, indem er anscheinend absichtlich die Richtung durch eine leere dunkle Seitenstraße nahm. — „Ich hoffe, daß Sie sich nun ziemlich kennen, ich bin kein feierlicher Mensch, aus meinen Worten pathien mache ich keinen Hehl und ich bin, Sie haben schon gemerkt, daß ich Vertrauen zu Ihnen habe.“

Das hatte Bruno allerdings bereits gemerkt. Herr von Prerow war nicht nur ein Gönner, er war zu ihm wie ein Freund und Bruno fraate sich, auf welche Weise er dies eigentlich verdienen hatte.

Ein einsamer Passant ging an ihnen vorbei. Herr von Prerow unterbrach sich solange, denn sprach er weiter:

„Meine Cousine ist, wie Sie wohl wissen, Wittwe. Um es für die Dauer zu bleiben, dazu ist sie zu jung. Sie ist mir sehr werth und der einzige Mann, der ihrem Charakter nach für sie passen würde, das bin ich selbst. Sie werden mich, wenn ich das sage, für keinen eiteln Karren halten.“

(Fortsetzung folgt.)

Die Gelegenheit geht vorüber wie eine Wolke.

Blinde Selbstlosigkeit wird oft zur Ziehleiter des stärksten Egoismus.

Da ist eine Braut am Hochzeitstag, mit dem „best man“ durchgebrannt. Sie dachte sicher, warum soll ich einer gewöhnlichen Mann nehmen, wenn ich den „best man“ triegen kann?

Wollte man die Gesellschaft schildern wie sie ist, man würde sich dem Tadel der Uebertreibung aussetzen.